

28.9.2008
26. Sonntag A

ERFÜLLTER WILLE

Mt 21,28-32

„Wer von den beiden hat den Willen des Vaters getan?“ Die Antwort ist klar: Der, der in den Weinberg ging. Nicht der erfüllt den Willen Gottes, der ja sagt und nein tut, sondern der, der ja tut, auch wenn er nein gesagt hat. Auf's Tun kommt's an; sagen kann man viel.

Das wenden wir heute, am Caritas-Sonntag, auf die Caritas unserer Kirche an.

Gott übermittelt uns Menschen seinen Willen nicht, wie wir Menschen den Pferden mit den Zügeln und mit „Hü“ und „Hott“ unseren Willen übermitteln. Was der Mensch zu tun und zu lassen hat, ist ihm in großen Leitlinien vorgegeben. Die Anwendung auf den Einzelfall ist unsere eigene Sache. Die Vernunft zeigt mit ähnlicher Genauigkeit wie eine Kompassnadel auf das Gebot, das in der jeweiligen Situation einschlägig ist, und das Gewissen markiert, was ich tun soll, selbst dort, wo es die Vernunft nicht aufhellen kann. Nur darf man das Gewissen nicht mit der eigenen Meinung verwechseln, sonst ist es kein Echolot mehr, sondern ein Papagei.

Auffallend ist, dass das Gewissen nicht jedem Menschen dasselbe sagt. Vernunft weicht von Vernunft nicht ab. Beim Gewissen ist das anders. Angesichts des Bettlers an der Kirchentür sagt das Gewissen des Einen: Gib dem armen Teufel etwas!, während das Gewissen des Anderen sagt: Vorsicht, da unterstützt du nur den Clan-Chef, der seine Leute hier zum Tränendrüsendrücken abgesetzt hat. Woher die Unterschiedlichkeit des Gewissensspruchs in solchen Fällen rührt und zu welchem Zweck sie dient, wissen wir nicht. Vielleicht will Gott dadurch Rigorositäten in der einen und in der anderen Richtung verhindern.

Stoßen wir auf einen akuten Notfall, ist es eindeutig unsere Pflicht zu helfen. Einzige Grenze: wir haben keine Möglichkeit dazu. Ich kann mit meinen Zähnen dem nicht aushelfen, der sein Gebiss verloren hat.

Keine Grenze bilden darf die Sympathie. Wer seine Nächstenliebe nur so weit gehen lässt, wie seine Sympathie geht, wie die Stammeszugehörigkeit geht, wie der Gefälligkeitenaustausch Du-mir Ich-dir geht, kann sich nicht aufs Christentum berufen. Die Notlagen sind es, die das Recht haben, uns herauszufordern, die Notlagen, nichts sonst! Das Gleichnis Jesu vom barmherzigen Samariter zeigt es genau. Wir sehen: Es gilt nicht „Der Mensch da geht mich nichts an“; der Samariter steigt ab, lässt seine Termine über den Haufen werfen, investiert Zeit, Geld, know how. Mit einem Wort: er handelt. Ihm stünden Ausreden aller Art zur Verfügung. Aber nein, die Tatsache, dass er für den unter die Räuber Gefallenen jetzt der „Nächste“ ist, gibt den Ausschlag.

Gottesliebe ist kein Ersatzdienst für Nächstenliebe, umgekehrt ist Nächstenliebe natürlich auch kein Ersatzdienst für Gottesliebe. Es geht nicht an zu sagen: Ich bete und brauche deshalb nicht zu handeln. Es geht auch nicht zu sagen: Ich handle und brauche deshalb nicht zu beten.

Hier habe ich einen Euro. Auf der einen Seite ist ein Wappen, auf der anderen Seite eine Zahl. Die Münze ist nur gültig, wenn beide Seiten geprägt sind. Wenn eine Seite keine Prägung hat,

ist das ganze nichts wert. Gottesliebe und Nächstenliebe sind die Rückseite des jeweils anderen.

So etwas wie eine Arbeitsteilung darf aber offensichtlich sein. In der Apostelgeschichte lesen wir bereits davon. Den Aposteln waren die caritativen Aufgaben über den Kopf gewachsen. Damit sie sich weiterhin der Evangelisation widmen konnten und die caritativen Aufgaben trotzdem nicht liegen blieben, setzten sie Diakone ein. Die Diakone kümmerten sich um die Caritas, die Apostel um die Evangelisation.

Nach diesem arbeitsteiligen Modell verfährt die Kirche heute noch. Sie weiß, dass sie so am ehesten dem Willen Gottes gerecht werden kann. Ausdifferenzieren ist etwas anderes als auseinander dividieren.

Caritas erfordert heutzutage so und so oft Spezialistentum. Nicht jedes von uns kann sich zutrauen, Schuldnerberatung, Krankenbetreuung, Behinderteneingliederung, Obdachlosenfürsorge, Heilpädagogik, Suchttherapie oder Erziehungshilfe zu betreiben. Also bedeutet Samaritertum die Bereitstellung und Ausstattung von Fachdiensten, und wir, die anderen, finanzieren sozusagen wie der Samariter im Gleichnis den Gastwirt, der den unter die Räder Gefallenen beherbergt, bis er wieder laufen kann.

Auch auf Gemeindeebene dürfen und müssen wir die anfallenden Aufgaben verteilen. Da sind unsere Ehrenamtlichen quasi die Diakone, die die anfallenden Samariterdienste leisten, sich um die Alten, die Kranken, die Sterbenden, die Behinderten, die unter die Räder Gekommenen kümmern. Sie sind Gold wert!

Für uns alle bleibt, auch für diejenigen, die weder zu den Hauptamtlichen noch zu den Ehrenamtlichen gehören, dass wir eine soziale Kirche nicht nur schön finden, sondern unterstützenswert. Denn darin besteht der Wille Gottes, dass wir – mit dem Gleichnis vom Weinberg gesprochen – jedes auf seine Weise zur Arbeit im Weinberg der Nächstenliebe beitragen und nicht bloß denen applaudieren, die das tun.